

auf dem Tische wie ein lebendiges Kalb, und wiederholte dies mehrmals.

Ein schallendes Gelächter erschütterte die Schenkstube; nur der Müller und der Roskamm saßen so ernsthaft wie ein Paar Horneulen, und wollten vor Aergerniß bersten, weil größtentheils auf ihre Kosten gelacht wurde.

Antonio lud seinen Bertheidiger, den Schulmeister, freundlich ein, mit ihm zu speisen, und Wigand schlug es nicht aus. Sie setzten sich an ein besonderes Tischchen, das für den reisenden Künstler gedeckt war. Er zerlegte mit außerordentlicher Geschwindigkeit den wundersamen Braten, und beseitigte ganz unmerklich einen Laubfrosch, den er in ein flaches Schächtelchen gesperrt und in den Mund des Kalbskopfs geschoben hatte. Hier war dem kleinen Gefangenen bald in seinem engen Kerker zu warm geworden; er beklagte sich darüber in seiner gewöhnlichen Sprache, und die eingeschlossene Stimme des Bassisten klang natürlich wie das Geblöf eines Kalbes.

7.

Die Gevattern.

Wigand, Antonio und der Jockei (den sein Herr auch mit zur Tafel gezogen hatte) schmauften vergnügt, ungeachtet sich die beiden Widersacher viel Mühe gaben, ihnen die Mahlzeit zu versalzen. Auf ihre, in der Mitte der breiten Schenktafel aufgepflanzten Ellenbogen gestützt, lagen sie wie ein Paar schildhaltende Löwen einander gegenüber, tranken sich einen derben Rausch und stichelten unablässig auf die speisende Gesellschaft, besonders auf Antonio.

„Höre, Herr Bruder,“ fing unter andern Martin, der

Müller, an — „der Doktor Faust war doch ein ganz anderer Kerl!“ —

„Das sollt' ich meynen!“ — antwortete Steffen, der Rostkamm. — „Er ritt einmal in Leipzig (wie ich in meiner Jugend gelesen habe) auf einem großen Weinfasse aus einem Keller herauf, und zwar so rasch und flink, wie ich mit meinem türkischen Schimmel über eine Wiese galoppire.“

„Poß alle Hagel!“ rief der Müller. „Das soll mir mancher Windbeutel wohl bleiben lassen!“ —

„Aber noch lustiger war der Streich,“ fuhr Steffen fort, „den er einer benebelten Gesellschaft spielte, die durchaus ein Zauberstückchen von ihm verlangte.“ —

„Wirklich? — Ei, laß doch hören, Herr Bruder!“ —

Steffen nahm gemächlich eine Prise Tabak, räusperte sich, und begann nach mehreren solchen Vorbereitungen mit starker Stimme seine Geschichte, wie folgt:

„Doktor Faust speiste einstmals in einem vornehmen Wirthshause zu Abend. Die übrige Tischgesellschaft hatte sich die Nase tüchtig begossen und forderte mit großem Geschrei von ihm ein Probchen seiner schwarzen Kunst. Der Hexenmeister hatte gerade keine Lust. Aber die Trunkenbolde setzten ihm heftig zu, und sagten ihm ins Gesicht: wenn er nicht auf der Stelle ihren Wunsch befriedigte, so hielten sie ihn für einen Pfuscher und Stümper.

Ihr greift meine Ehre an! sagte der Doktor. Ich muß sie retten! Wohlان, nennt mir ein Kunststück, das ich euch zeigen soll!

Sie steckten die rauchenden Köpfe zusammen, um gemeinschaftlich eine recht harte Nuß zu finden, die sie ihm zum Aufknacken vorlegen wollten. Nach langer Berathschlagung

baten sie sich aus: er möchte einen Weinstock mit reifen Trauben aus dem Tischblatte hervordringen lassen. Sie hielten das wegen der späten Jahreszeit für eine sehr schwere Aufgabe; denn es war schon gegen Weihnachten, und also die Weinlese längst vorbei.

Der Doktor merkte, was sie im Schilde führten, und lächelte ruhig darüber. Gut, meine Herren, sprach er, es geschehe, was ihr wünscht! Doch rühre sich keiner vom Platze!

Er machte nun allerlei Hokus Pokus, und sie sprachen indessen aus langer Weile ihren Flaschen so fleißig zu, daß sie allenfalls mit ihren gläsernen Augen einen Ziegenbock für einen Elefanten angesehen hätten. Als sie der Schwarzkünstler in dieser vortheilhaften Verfassung erblickte, rief er plötzlich: Aufgepaßt! — Und siehe, da stieg ein prächtiger Weinstock aus der Mitte der runden Tafel empor, streckte seine Nebenarme nach allen Seiten aus, und reichte jedem Gast eine große purpurfarbene Traube. Habt Acht! — kommandirte Faust wie ein Major auf dem Exercierplatze: Die Trauben mit der linken Hand angefaßt! — Mit der rechten das Messer ergriffen! — Es geschah; sie machten sich alle zur Weinlese fertig; aber der Doktor rief: Halt! — Wem sein Leben lieb ist, der schneide seine Traube nicht eher, bis ich's ausdrücklich erlaube! — So hielt er sie fünf Minuten lang, wie steinerne Bildsäulen, in gespannter Erwartung. Jetzt verschwand, von seinem Zauberstabe berührt, plötzlich der Weinstock, und jeder Gast sah mit Erstaunen, daß er die rothe Nase seines Tischnachbars in der Hand hatte, und eben im Begriff war, sie abzuschneiden. —

Martin jauchzte hoch auf: „Was mögen sich die nassen

Brüder geärgert haben! — Aber, poß Stern! es war ein rares Stück! Ich wollte meine Mühle mit sechs Gängen drum geben, wenn ich so heren könnte.“ — Er wandte sich jetzt zu Antonio: „Seh! was meynt Er dazu? — Hat Er gehört, was mein Herr Gevatter erzählte?“ —

„Warum nicht?“ antwortete Jener. „Der Herr Gevatter sprach ja laut und vernehmlich genug.“

„Das ist so meine Art zu reden;“ sagte der Rostäuscher im Tone eines Kaufbolds. „Gehs Jhn was an?“

„Nicht das Geringste!“ — war Antonios Antwort.

„Ich dünkte,“ fiel Martin ein, „Er ließe das unter Weges, sich über unsere Stimmen aufzuhalten! Mach’ Er uns lieber, wenn Er mit Seinem Kalbskopfe zu Rande ist, einen solchen Meisterschwank vor, wie der selige Doktor Faust, den der Geier geholt hat.“

„Damit kann ich nicht dienen,“ entgegnete Antonio. „Ich bin kein Schwarzkünstler, und gab mich nie dafür aus. Geschwindigkeit ist keine Zauberei. — Allenfalls wollt’ ich’s aber auch, ohne Doktor Faust zu seyn, dahin bringen, daß sich ein Paar gute Freunde bei den Köpfen kriegen müßten.“ —

„Nehm’ Er nur Seinen eigenen Kopf in Acht!“ rief Steffen. Antonio antwortete dem Renommisten nicht, sondern neigte sich zum Schulmeister und fragte leise: „Sprechen Sie französisch oder italienisch?“

„Mein Himmel,“ versetzte Wigand lächelnd, „wie können Sie diesen gelehrten Luxus bei einem armen Dorfschulmeister suchen? — Ich spreche bloß mein ehrliches Mutterdeutsch, und zur höchsten Noth ein bischen Küchenlatein.“

Antonio fing jetzt an, sehr fertig lateinisch zu reden.

„Es freut mich,“ sprach er, „daß wir uns einer fremden Zunge bedienen können, deren nicht jeder um uns her mächtig ist. Sagen Sie mir, Freund, wer sind jene zwei Männer, die auf eine so zudringliche Weise Händel mit mir suchen?“ —

„Die ärgsten Schelm' im Dorfe!“ antwortete Wigand gleichfalls lateinisch. „Der Dickbauch im bläulichen Rocke ist der hiesige Mahlmüller, Namens Martin, der sich seit zwanzig Jahren durch doppeltes und dreifaches Meßen zum reichen Manne gestohlen hat. Sein Gevatter Steffen — der Rothkopf mit der langen Nase — taugt eben so wenig. Er ist der betrüglichsste Roskamm im Lande, und sein Stall — ich kann darüber urtheilen, denn ich habe bei der Kavallerie gedient — sein Stall ist ein ewiger Schauplatz aller möglichen Pferdegebrechen. Aber er brennt, beißt, malt, feilt und prügelt seine armen alten Mähren so lange, bis er sie als junge, muthige Rosse verkaufen und unerfahrenen Leuten die Augen damit auswischen kann. — Außerdem besitzen die Herren Gevattern einen ganz unerträglichen Dünkel, und halten jeden für ein Schaf, der nicht so gaunert, wie sie.“

Ein paar liebenswürdige Menschen!“ rief Antonio. „Viel- leicht kann ich von dieser Charakterschilderung einen lusti- gen Gebrauch machen.“ —

Martin und Steffen spitzten, wie Esel, die Musik hören, bei diesem lateinischen Gespräche die Ohren und lachten und flüsterten leise. Sie wagten nicht, laut darüber zu spotten; denn sie fürchteten sich vor dem herkulischen Wi- gand, der ihnen an körperlicher Kraft weit überlegen war. Mit dem schlanken, fein gebauten Taschenspieler hingegen glaubten sie es, ohne sonderliche Gefahr ihres Rückens,

aufnehmen zu können, und forderten ihn daher aufs neue durch Spöttereien heraus. Er hatte keine Lust, sich thätlich mit ihnen abzugeben, sondern ging mit dem Gedanken um, sie durch ihre eigenen Hände zu züchtigen.

Die klügste Maßregel, die man gegen einen bellenden Hund und einen zanklustigen Naseweis ergreifen kann, ist das Schweigen der Verachtung. Beide Arten von Kläffern — und besonders die, welche durch die Feder bellen — lassen den am ersten zufrieden, der seine Straße ruhig fortgeht, ohne sich um sie zu bekümmern. Auch die Herren Gevattern wurden endlich, als ihnen Antonio nicht mehr antwortete, des Neckens müde. Martin, der verschiedene Gläser über den Durst getrunken hatte, neigte schlummernd sein Haupt, und Steffen schwankte zwischen Schlafen und Wachen. Es herrschte einige Minuten lang eine tiefe Stille. Antonio ging mit langsamen Schritten die Stube auf und ab.

Mit Einem Mal erschallte eine sonderbare hohle Stimme, die mit Steffens Sprachton die größte Aehnlichkeit hatte. „Herr Gevatter!“ rief sie: „warum so schläfrig? — Du hast heute gewiß tüchtig gemetzt!“ —

Steffen erschrak, da er sich selbst reden hörte, und doch den Mund nicht aufthat. Auch Martin fuhr aus dem Schlafe empor und fragte hastig: „Was sagtest Du?“

„Ich kein Wort!“ sprach der Korbhändler.

„Ei, so läugne doch nicht!“ versetzte der Andre. „Ich verstand Deinen plumpen Spas recht wohl; denn ich schlief nicht so fest, als Du glaubtest.“

Steffen schwor: er habe keinen Laut von sich gegeben; der Henker müsse sein Spiel haben. So stritten sie eine Weile mit schweren Zungen, und nickten dann wieder.